Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 64 (1977)

Heft: 13: Gleiche Ausbildung für Knaben und Mädchen!? ; Chancengleichheit für Mann und Frau!?

Artikel: Die Frau im Lehrberuf zwischen Leistungsanspruch und Leistungsethos

Autor: Bogerts, Hildegard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

[20] Lucker, E.: Seelisch-geistige Geschlechtsunterschiede – angeboren, anerzogen? In: Katholische Frauenbildung 11/1964.

[21] Ohne Verfasserangabe: Nachdruck aus Periskop Vol. 2 Nr. 20 vom 14. 12. 1972. In: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenverbandes I/1973.

[22] Stern, W.: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, 1935.

Die Frau im Lehrberuf zwischen Leistungsanspruch und Leistungsethos *

Hildegard Bogerts

Bei dem nachfolgenden Beitrag handelt es sich um einen Vortrag, der auf der 80. Bundeshauptversammlung des VkdL am 5. Juni 1976 in Münster/Westfalen gehalten worden ist. Die in gekürzter Form vorgetragene Festrede erscheint hier in vollem Umfang; der Redestil wurde beibehalten.

Im vorigen Jahr hat der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen sein 90jähriges Bestehen gefeiert. Er war 1885 der erste überregionale Lehrerinnenverein mit ideellem Programm, dem bald weitere folgten, z. B. 1890 der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein.

Wer sich die Mühe macht, die Motive dieser Vereinsgründungen zu studieren, wird feststellen, dass die damalige Generation eine beachtliche Kulturleistung erbracht hat:

In einer Zeit des Umbruchs und erwachender Frauenkraft suchten Lehrerinnen und Erzieherinnen – Frauen mit der damals für ihr Geschlecht einzig möglichen höheren Bildung – an der Spitze der deutschen Frauenbewegung die Kräfte der Frau für die Kulturwelt neu zu erschliessen. Sie verstanden es, dem Vorurteil von der Minderwertigkeit der Frau zu begegnen und in einer Zeit aufstrebender Wissenschaftlichkeit nachzuweisen, dass die Frau ohne Verlust an Weiblichkeit zu intellektueller Leistung fähig ist, ja dass sie wissenschaftliche Studien nicht isoliert, sondern in ihr Menschsein integrierend betreibt.[1]

Diese Frauen wollten sich weder mit einer Halbbildung von Gnaden des Mannes begnügen, noch nach Art des Mannes ihr Studium betreiben bzw. ihren Beruf ausüben, sondern als freie Menschen, in eigener Verantwortung und in kollegialer Zusammenarbeit mit dem Manne wirken.

Katholische Lehrerinnen suchten dem aus der Mitte ihres Glaubens zu entsprechen. Stärkung des *Berufsethos* war darum auch das zentrale Anliegen Pauline HERBERs auf der ersten Hauptversammlung des Vereins 1886 in Moselweiss bei Koblenz, also vor genau 90 Jahren. Nach den Schwierigkeiten des Anfangs ermutigte sie ihre Kolleginnen mit folgenden Worten:

«Lassen Sie uns gemeinsam trachten, unseren Beruf zu verstehen, und wir werden ihn dann auch immer besser verstehen; lassen Sie uns einen edlen Wettstreit beginnen, ihn auszufüllen durch gediegene Leistungen, und wir werden ihn würdiger ausfüllen; lassen Sie uns uns verbünden zur Heiligung unseres Lebens, und wir werden alle an Gnade vor Gott und an Achtung vor den Menschen gewinnen.»[2]

Pauline HERBERs Worte richten sich heute an uns. – Wir stehen unter dem Leistungsanspruch *unserer* Zeit. Wir können uns ihm nicht entziehen, wir wollen es auch nicht, insofern wir unseren Beruf als Anruf verstehen, in und mit unserer Zeit zu wirken. Daraus erwächst uns – wie den Kolleginnen damals – eine doppelte Pflicht: Erstens haben wir die Aufgabe, die heutige Schul- und Berufssituation nüchtern und kritisch zu analysieren, um uns berechtigten Leistungsansprüchen zu stellen und solche zurückzuweisen, denen wir aus Verantwortung vor Gott und den Menschen nicht entsprechen können.

Zweitens haben wir die Pflicht, uns selbst treu zu bleiben, d. h. als Frauen unsere Gaben und Talente, unsere Erfahrungen und

* aus: Katholische Bildung, Nr. 9, 1976, S. 465–474

Sichtweisen in Erziehung und Bildung einzubringen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass die Erkenntnis- und Gestaltungskraft der Frau gebraucht wird und dass sie derjenigen des Mannes ebenbürtig ist.

Im Spannungsfeld dieser beiden Pflichten sehen wir uns sowohl prinzipiell als auch täglich neu vor Entscheidungen gestellt. Wir wollen gemeinsam darüber nachdenken und unser Berufsverständnis unter dem Gesichtspunkt des Leistungsethos im Anspruch dieser beiden Aufgaben überprüfen. Lassen Sie uns das in drei Schritten versuchen:

Wir wollen erstens die an die heutige Schule gestellten Leistungsansprüche bedenken; zweitens vom Auftrag der Frau her neue Perspektiven für Leistung gewinnen;

um drittens den Leistungsanspruch an die Frau im Lehrberuf besser erkennen zu können.

I. DIE HEUTIGE LEISTUNGSSCHULE

1. Leistung als Gabe und Aufgabe

Die Schule hat den Auftrag, dem Menschen zur möglichst vielseitigen Entfaltung seiner Kräfte zu verhelfen. Sie erfüllt damit gleichzeitig einen gesellschaftlichen Auftrag.

Der Mensch lernt und verwirklicht sich schaffend und gestaltend. Er bedarf einer Vorleistung, um überhaupt eigene Leistung vollbringen zu können; d. h. er ist auf andere angewiesen, um er selbst zu werden; und er wird in dem Masse er selbst, in dem er für andere da ist.

Die Schule soll Freude machen – gerade auch in der Anstrengung, die notwendig zur Leistung gehört. Anstrengung, recht verstanden, ist kein erdrückendes «Du musst!». Der Mensch ist von sich aus zu Leistung bereit, wenn er einen Anspruch erfährt, wenn ihn ein Problem fesselt, wenn ihn in Unbekanntem schon etwas Bekanntes anregt, nicht aufzugeben, weiter zu suchen, Neues auszuprobieren. Didaktische Erkenntnisse und moderne Medien können diesen Entdeckungsprozess vielseitig interessant werden lassen.

So wächst der Schüler in der Anstrengung seiner Leistung über seinen bisherigen Horizont hinaus; und dies erst recht, wenn er im Dialog mit Lehrer und Mitschüler Anregung findet und selber Anregung gibt. Indem jeder seine Einsicht und seine Verstehungsschwierigkeit dem andern mitteilt, ermöglicht er mit seiner Leistung neue Leistung bei anderen wie bei sich selbst. Leistung ist also eine soziale Pflicht, die zugleich dem Fortschritt dient.

Nicht zuletzt zeigt sich im Schaffen, im Leisten auch die Gottesebenbildlichkeit des Menschen.

Im Alltag nimmt sich Leistung nicht problemlos aus. Statt dass Schule Spass macht, leiden an ihr immer mehr Schüler, Lehrer und Eltern; dabei sind noch nie so viele Ideen und Mittel im Bildungsbereich investiert worden wie in den letzten Jahrzehnten. Wie kommt es, dass in Schule, Hochschule und Bildungspolitik viele das Beste wollen, aber nicht den erhofften Erfolg ihres Bemühens sehen?

In dieser Situation gilt es innezuhalten, Abstand von hektischer Leistungsaktivität zu gewinnen, um aus Distanz die Zusammenhänge zu erkennen und Abhilfe schaffen zu können. Das ist ein vielschichtiger und schwieriger Prozess. Denn die Ursachen der heutigen Verwirrung sind in der gesellschaftlichen Pluralität, aber auch bei der Schule selber zu suchen. Die Schule ist seit Jahren bemüht, den gegen sie gerichteten Vorwurf lebensfremder Leistung zu entkräften (vgl. Lesebuchdiskussion) und zu beweisen, dass sie die stürmische Entwicklung unserer Gesellschaft aufzugreifen und die Jugend auf die moderne Welt vorzubereiten in der Lage ist. Dabei hat sie vielfach in eilfertiger Anpassung an den Anspruch, Produktionsstätte für den gesellschaftlichen Fortschritt zu sein, manches Altbewährte zugunsten unzureichend erprobter Neuerungen aufgegeben und sich von ihrem Ursprung – Musse und Besonnenheit – entfernt. Auf solche Weise baut sie mit am gleichsam babylonischen Turm der Leistungsgesellschaft. Der Vergleich ist bewusst gewählt, weil er – wenn auch in bildhafter Verkürzung – die heutige Schulsituation in vierfacher Weise treffend umreisst:

1. Renommierendes Denken in Grosskomplexen erfasst auch die Schule und führt zu Mammutsystemen, Mammutbauten und überzogenen Leistungsansprüchen. Wer etwas leistet, der findet Beachtung; wer am meisten leistet, der darf der höchsten Aner-

kennung gewiss sein. Wer sich auf diese Art, wie einst in Babel, einen Namen machen will, sieht am Wesen der Leistung und an ihrem pädagogischen Wert vorbei, ob er Bildungspolitik betreibt, Curricula entwikkelt, Lehrer ausbildet oder den Kollegen bzw. Mitschüler auszustechen sucht.

2. Der Glaube an die Machbarkeit des Fortschritts erlaubt kein Sich-in-Frage-Stellen, keinen Stillstand, kein Besinnen, kein Zurückschauen oder gar Umdenken. Wissenschaft, an der sich die Schule einseitig orientiert, anerkennt nichts über sich. Sie ist in ihrer Grundstruktur linear progressiv, sucht sich selbst zu überholen und häuft Wissensmengen an, ohne nach deren Lebenssinn zu fragen. Diejenige Schule bzw. Leistung erscheint als die beste, die messbare Erfolge vorweisen kann. Der eigene Erfolg verführt leicht zur Masslosigkeit und zur Verzerrung der Relationen.

3. Auch im Moment der babylonischen Sprachverwirrung erkennen wir wie in einem Spiegel unsere heutige Situation. Spezifiziertes Vokabular verliert die Verbindung mit der Basis, der Alltagssprache und folglich an Verstehbarkeit; ideologische wie pseudowissenschaftliche Begriffe erschweren eine Verständigung in der Sache oder machen sie gar unmöglich.

4. Ein Scheitern bleibt nicht aus. Leistungsmassstäbe, die nicht mehr offen sind für das noch nicht Entfaltete, das nicht eindeutig Festzulegende, das Nichtverfügbare, die alles in ihre Gewalt bringen, alles machen, alles konstruieren wollen, setzen sich letztlich an die Stelle Gottes, schlagen ins genaue Gegenteil um: in zusammenhangloses Auseinanderfallen, in Sinnlosigkeit und Leere.

Die gegenwärtige Situation in Schule und Gesellschaft gibt Anlass umzudenken. Es wäre falsch, die Leistungen unserer technisierten und wirtschaftlich bestimmten Welt zu missachten. Sie gehören zu den notwendigen Voraussetzungen des modernen Daseins, nur dürfen sie nicht, absolut gesetzt, zur alleinigen Leistungsnorm erhoben werden.

Um berechtigte Leistungsansprüche von unberechtigten besser unterscheiden zu können, möchte ich noch den Vergleich mit dem Organismus heranziehen. Alle Organe und Einzelvorgänge stehen untereinander in funktioneller Beziehung und finden ihren Sinn in einem übergeordneten Ganzen. Der lebendige Austausch von Geben und Nehmen ist Ausdruck einer zugrundeliegenden Ordnung. Eine Krebswucherung jedoch kündigt den Dienst am Ganzen auf. Sie betreibt eigenmächtige Zellvermehrung, die den Organismus aufzehrt und nicht aufbaut.

Auch hier lassen sich Parallelen zur Schule finden. Schule sollte jede Leistungsmöglichkeit fördern; auch die schwächste kann der Gemeinschaft dienlich sein. Schule hat nicht die Aufgabe, jedem den gleichen, wohl aber jedem *seinen* Weg ins Leben zu erschliessen.

So erschreckend wie die Krebskrankheiten um sich greifen, breiten sich auch in der Schule störende und Mitmenschlichkeit unterbindende Entwicklungen aus. Als die wichtigsten Ursachen stellen Wissenschaftler, Erziehungsberater, Eltern, Lehrer und Schülervertreter heraus: Intellektualisierung und Verwissenschaftlichung des Unterrichts zu Lasten der Erziehungsaufgabe, Zentralisierung und Perfektionierung der Curricula, Numerus clausus, Prestigedruck der Eltern, Überbetonung der Leistungsmessung, einseitige Lehrerausbildung. Solche «Krebswucherungen» verkehren Leistung in ihr Gegenteil: Es wird mehr aus taktischen Gründen als um der Sache willen gelernt. Talente bleiben unausgebildet, weil Lieblingsfächer zur Steigerung der Durchschnittsnote abgewählt werden. Schüler zeigen zwar Leistungsbereitschaft, fürchten aber die Bewertung der Leistung, da sie ihnen wie ein Stigma anhaftet. Leistungswille wird bei Überforderung von Angst und Resignation aufgezehrt bzw. schlägt in Disziplinschwierigkeiten und Aggressionen um. Leistungsdruck anstelle von Lernmotivation erzeugt Lernunlust und Leistungsabfall.

Kurz und gut: Statt dass das System in Frage gestellt wird, wird der *Mensch* als Störfaktor in einem vermeintlich vernünftig geplanten System gebrandmarkt bzw. eliminiert.

II. DER ZEITLOSE AUFTRAG DER FRAU

Anstelle einer entpersönlichenden Leistungsschule brauchen wir eine leistungsfähige und leistungsfördernde Persönlich-

keitsschule. Dazu bedarf es aufgaben- und verantwortungsbewusster Lehrerinnen und Lehrer. Was können wir Frauen dazu beitragen?

1. **Mut zum Selbstsein**

In der Gedrängtheit des Berufsalltags und bei der Anonymität der grossen Schulsysteme fehlen uns oft Zeit und Gelegenheit, über Frausein nachzudenken. Diese Bundeshauptversammlung will, in Fortführung des Themas der vorjährigen, Anlass geben, uns gemeinsam auf das Wirkprinzip der Frau zu besinnen, um daraus Klarheit und Kraft für die uns gestellten Aufgaben zu gewinnen.

Der Mensch lebt, nicht ohne Sinn, als Mann und Frau. Beiden wurden individuelle Talente und Charismen mitgegeben, die sich in der Ausprägung der Geschlechter je verschieden auswirken und gerade darum einander bedürfen.

Unsere wichtigste Aufgabe ist es darum, dass wir uns als Frauen bejahen und Mut zum Selbstsein, zum Anderssein aufbringen. Das ist aus drei Gründen heute nicht ganz leicht:

Erstens wollen wir nicht in alte Klischees eng umgrenzter Frauenarbeit zurückfallen; sie wurden auch von der Gründergeneration des VkdL bekämpft.

Zweitens dürfen wir nicht wie der Mann sein wollen und nicht dessen Leistungsmassstab als den vermeintlich fortschrittlicheren übernehmen. Vielmehr müssen wir als kritisches Korrektiv zur Kulturleistung des Mannes wirken. Das bedeutet keinesfalls Abstrich an der Sache, sondern Einsatz der Sache für *mehr* Menschlichkeit.

Drittens: Einseitiges Emanzipations- und Gleichheitsdenken sucht die Unterschiede zwischen Mann und Frau bis hin zu Kleidung und Gehabe zu verwischen und die Geschlechtsrollen austauschbar zu halten. Wie oft stellt sich die Frage: Ist das ein Junge oder ein Mädchen, ein Mann oder eine Frau? Der normierte Mensch kann leichter vorausberechnet, manipuliert und seine Leistung ideologischen Zwecken untergeordnet werden.

Diesen dreifachen Gefahren gilt es ins Auge zu sehen.

Im Anderssein und Aufeinanderangewiesensein von Mann und Frau findet die dialogisch offene Grundstruktur des Menschen ihren deutlichsten Ausdruck. Das heisst die Zweigeschlechtlichkeit gemahnt daran, dass nichts absolut gesetzt werden, keine Sichtweise überhand nehmen darf; dass der Mensch nur dann wächst, Fortschritte macht und sich selber vervollkommnet, wenn er für das andere bzw. für den anderen, letztlich für den GANZ ANDEREN, für Gott offen bleibt.

Als lehrende Frauen sollten wir uns dessen bewusst sein: Der tiefere Sinn von Frausein liegt im Anderssein, damit Menschsein sich entwickeln kann. Es ist darum unsere Pflicht, unsere Gaben und Charismen einer Vereinseitigung schulischer Leistung entgegenzusetzen.

2. **Der Sache durch die Person dienen**

Als Frauen im Lehrberuf werden wir den Schülern, Kolleginnen und Kollegen, der Schule und dem gesellschaftlichen Fortschritt erst dann umfassend etwas bedeuten und geben, wenn wir unsere eigene Art ausbilden und nicht geringschätzen oder nivellieren. Diese ist dem Manne nicht völlig fremd; wie könnte sie sonst in ihm Resonanz finden. Es muss in ihm etwas von der Art der Frau mitschwingen, wie auch umgekehrt die Frau etwas von der Art des Mannes in sich findet. Beide partizipieren an denselben menschlichen Qualitäten, mit je anderer Schwerpunktsetzung. Beiden ist ja auch die gleiche Welt aufgegeben. Weil sie sie von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachten und so Menschen und Dinge anders in den Blick bekommen, sollen sich die Geschlechter dialogisch ergänzen. Die Art, die jeder einbringt, ist nicht objektiv-instrumentell zu verstehen; sie wirkt nicht an etwas, sie w i r k t sich a u s.

Lassen Sie mich zur Verdeutlichung der Wirkweise der Frau einen Gedanken Marianne WEBERs heranziehen.[3] Sie ist davon überzeugt, dass die Frau der Sache durch ihre Person dient und dass hierin der Schwerpunkt ihrer Kulturleistung liegt und auch in Zukunft liegen wird; während der Mann auf dem Gebiet des «objektiven Kosmos» Höchstes leistet – die bedeutendsten Erfindungen wurden von Männern gemacht –, wendet sich die Frau mehr dem Persönlich-Menschlichen zu. Hier schafft sie «Kul-

turgüter, die zwar irdisch vergänglicher sind als die objektiven Kulturwerke, aber doch zum Höchsten und Besten gehören, was das Individuum als solches überhaupt schaffen kann, und welche geschaffen werden *müssen,* soll nicht die Geisteskultur der Menschheit durch den ungeheuren Mechanismus des von keinem einzelnen mehr zu beherrschenden Wissens schliesslich in Erstarrung und in blossem Fachmenschentum enden.»[4]
Nach Marianne WEBER versteht es eine Frau,
«den Strom ihrer Erkenntnis derart durch ihr Sein zu leiten, dass er . . . nicht nur durch ihre Werke, sondern vor allem durch ihr *Sein* unmittelbar befruchtend in die Welt zurückströmt».[5]
Marianne WEBERs Erkenntnis kann uns den Sinn für die mehr denn je notwendige, wenn auch noch nicht bewusst gefragte Leistungsstärke der Frau erschliessen helfen. Sicherlich hat mangelndes Selbstbewusstsein bei Frauen das Defizit ihrer Leistung und Leistungsbewertung mit verursacht. Es liegt darum primär an uns Frauen, diesen Mangel zu erkennen und auszugleichen.
Unser technisch und ökonomisch ausgerichtetes Zeitalter ist geneigt, nur das, was messbar ist, als Leistung zu honorieren. Persönlichkeitswerte wie Geduld, Ausdauer und Selbstlosigkeit, die eine Voraussetzung von Leistung sind, gelten nur wenig; dabei fehlen gerade sie in allen Lebensbereichen. Der Lehrberuf beinhaltet die Möglichkeit und die Pflicht, Leistung in ihrer Gesamtheit zu sehen. Das unscheinbare Werk des schwachen Schülers ist oft eine grössere Leistung als das lässige, aber effektivere des Klassenprimus. Wir sollten darum in Leistungsanforderung und Leistungsbewertung immer den ganzen Menschen im Auge behalten. Liebendes Besorgtsein schätzt ihn nicht nach seinem «Marktwert» ein, nimmt ihm keine Chance und wertet seine Schwäche nicht als das Ganze seiner Person.
Eine Frau muss vielseitig sein, um dem Menschen mit seinen Bedürfnissen, Vorzügen und Schwächen gerecht werden zu können; und gerade dass sie vielseitig sein soll, hindert sie in der Regel daran, herausragende Einzelleistungen zu vollbringen. In dieser sog. Schwäche der Frau sieht der Psychoanalytiker Horst Eberhard RICHTER gerade ihre Stärke, die sie befähigt, auf dem Weg zu neuer Kultur voranzuschreiten.[6]
Der indische Dichter und Philosoph Rabindranath TAGORE vergleicht die aufs Ganze gerichtete Leistungskraft der Frau mit der Kraft des Erdbodens. Die Erde ermöglicht das Wachsen des Baumes. Sie hält ihn fest, so dass er sich ins Leben hinauswagen und seine Zweige nach allen Seiten hin ausbreiten kann. Sie nährt den Baum und hält zugleich sein Wachstum in Schranken[7] (Gegenteil vom babylonischen Turm).
Dieses tiefsinnige Bild wäre vordergründig verstanden, wollte man daraus Aktivität des Mannes und Passivität der Frau ablesen. Vielmehr verdeutlicht es auf seine Weise den Gedanken Marianne WEBERs, dass die Frau nicht nur durch ihre äusseren Taten, sondern bevorzugt durch ihr Sein wirkt. Die Art fraulicher Leistung ist demnach mehr habituell, mehr anlagebedingt zu verstehen. Sie ist – wenn Sie gestatten – schwerpunktmässig ein Leisten, während die des Mannes mehr zweckgerichtet ist und darum schwerpunktmässig als Leistung charakterisiert werden kann. Das Ineinanderspiel beider Formen ergibt erst ein sinnvolles Ganzes. Leisten findet Bestätigung durch Leistung, und Leistung wird durch Leisten erst ermöglicht. Anders ausgedrückt: Spezielle Leistungen gewinnen erst an Wert und Bestand, wenn sie im «Mutterboden des Lebens» verankert sind, d. h. wenn sie für das Leben des einzelnen wie der Gesellschaft einen erhöhenden Sinn haben.

III. LEISTUNGSETHOS DER FRAU IM LEHRBERUF HEUTE

Nachdem wir vom Auftrag der Frau her neue Perspektiven von und für Leistung gewonnen haben, wollen wir nun die Aufgaben des Berufsalltags ins Auge fassen

1. Berufsbewusstsein – Mädchen- und Frauenbildung

Pflege des Berufsbewusstseins aus der Kraft von Frausein sowie die Sorge um eine entsprechende Mädchen- und Frauenbildung erweisen sich zu Recht als die zentralen Anliegen des VkdL. Den nötigen Freiraum dazu liess er sich nicht nehmen – auch nicht in schweren Zeiten –, und er wird ihn sich

auch in Zukunft nicht nehmen lassen, solange Lehrerinnen aus der Wurzel ihres Frauseins zu leben und zu lehren verstehen. Wie zur Zeit der Gründung sucht der VkdL Leitbildern zu wehren, die einen Frauenverein für überflüssig halten, das Agens der Frau als Schwäche missverstehen, für Mädchen eine geringere Schul- und Berufsbildung vorsehen, Frauen beruflich nicht nach ihren Fähigkeiten einsetzen, Verzicht und soziale Verantwortung für unrentabel halten und die Anpassungsfähigkeit der Frau in manipulierbaren Rollen missbrauchen.

Eine unlängst veröffentlichte Erklärung des Vereins über die individuelle Lebensplanung der Mädchen[8] sucht diesen Gefahren zu begegnen. Sie enthält Kriterien, unter denen Mädchen geholfen werden kann, sich nicht von sich selbst, sondern zu sich selbst zu befreien. Erst durch ihr eigenes Wesen kann die Frau dem Manne wahre Partnerin werden und sich zum Wohle des Ganzen auswirken.

Nach christlichem Menschenbild sind Mann und Frau einmalige Person. Bis in die kleinsten Bausteine ihres Organismus tragen sie Eigengepräge. So wie es eine Gleichheitsideologie nicht fertig bringen wird, dass zwei Menschen dieselben Fingerabdrücke hinterlassen, so wird sie es auch nicht erreichen, dass die biologische Mutterschaft nach Belieben von Mann oder Frau erfüllt werden kann. Heutige Sexualerziehung nimmt es mit der Aufklärung über biologische Unterschiede von Mann und Frau recht genau. Nicht selten unterbleibt geistig-seelische Geschlechtserziehung bewusst oder aus Hilflosigkeit.

Äussere und innere Differenzierung wollen dem einzelnen Schüler möglichst gerecht werden; warum sollten nicht auch spezifische Belange von Mädchen und Jungen Differenzierungskriterien sein? Über Formen und Wege lässt sich diskutieren; sie sind noch nicht alle ausfindig gemacht. Wichtig ist die Ausprägung des eigenen Menschseins als Frau wie als Mann.

Solche Ausprägung vollzieht sich nicht nur als Entwicklung vorhandener Anlagen, sondern in und durch Auseinandersetzung mit Mensch und Sache. Jüngste Erkenntnisse der Wissenssoziologie lassen auf mehr Verständnis für die Denk- und Wirkweise der Frau hoffen. Sie messen dem individuellen Lebenszusammenhang erkenntnisleitende Bedeutung bei, der somit kein Hindernis für intellektuelle Leistung, sondern ihr Ermöglichungsgrund ist.

Diese Einsicht kann uns in unserem Bemühen, Mädchen Selbstbestätigung zu vermitteln, nur bestärken. Es wird uns in dem Masse gelingen, wie wir selbst als *Frauen* unseren Beruf überzeugend auszuüben verstehen.

2. **Ausgewogenheit im Ganzen**

Ein weiterer Leistungsanspruch, dem wir mit unseren Gaben entsprechen sollten, ist die Ausgewogenheit im Ganzen. Aus mündiger Berufsverantwortung sollten wir uns z. B. nicht sklavisch an Richtlinien halten, sondern von der zugestandenen Freiheit individueller Stoffauswahl und -anordnung Gebrauch machen; und dies erst recht, als sich die Wissensinhalte seit 1900 verzehnfacht haben. Verstandesbildung fördert den Schüler mehr als eine Fülle bald veralteten Wissens; statt wie ein Computer Daten zu speichern, sollte er lernen, mit Daten sinnvoll umzugehen.

Rapide Fortschritte in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik haben Bildungswerte an den Rand gedrängt, die – sollen keine babylonischen Türme gebaut werden – in den Unterrichtsalltag zurückgeholt werden müssen; z. B. der Sinn für die natürliche Welt. Der heutige Mensch fühlt sich mehr als Herr der Natur denn als ihr Verwalter und Teil. In der Geschäftigkeit des Machens bleibt das Verständnis für das Wachsen und Werden unterentwickelt. Müssen nicht gerade wir Frauen hier ausgleichend wirken?

Eine weitere Aufgabe, die im Raster der Leistungsfächer nicht oder nur geringfügig erfasst wird, ist die Anleitung zu einer gesunden Lebensführung. Sie ist nicht verbal zu vermitteln, sondern muss schon in der Schule praktiziert werden. Im hektischen Wechsel von Fächern, Lehrern, Schulsälen und Mitschülergruppen fehlt ein ausgewogener Tagesrhythmus. Könnte die Frau, die in besonderer Weise an den Ablauf der Natur gebunden ist, nicht auch ein Talent entwickeln, bei sich selbst wie bei ihren Schülern den rhythmischen Wechsel von Anstrengung und Entspannung zu wahren?

Warum sollte nicht auch eine Frau aus der

Kraft des Frauseins Führungsqualitäten entwickeln, die es ihr erlauben, an verantwortlicher Stelle darauf einzuwirken, dass krankmachende Schulreformen unterbleiben bzw. rückgängig gemacht werden? – Zum Beispiel müssten zentralisierte Grosskomplexe aufgelöst werden zugunsten von kleineren überschaubaren Einheiten, in der der einzelne gesehen, gehört und gekannt ist.

Intellektuell überzüchtetes Leistungsdenken hat das Mass für die Stimmigkeit im Ganzen verloren. Das Musische, das am Ende der Leistungsskala häufig ein Kümmerdasein führt, wird oft nur als Ausgleich betrieben; indes kann es zu höchst kreativer Leistung führen. Auch hier sind wir aufgerufen, durch Besinnung, Spiel und Feier Raum zu schaffen, um mit unseren Schülern das, was sich von sich aus zeigen will, erfahren und darüber einen tieferen Sinn erahnen zu können. Wo Musse waltet, wächst auch Kraft zur Anstrengung. Vielleicht fehlt es gerade deshalb an echter Leistungsbereitschaft, weil es an Musse fehlt. Die Beispiele liessen sich mehren.

3. **Persönlichkeitsbildung**

In der heutigen Schule findet eine Lehrerin, die aus der Wurzel ihres Frauseins zu leben versteht, ein aufgabenreiches Feld, ihre Begabung einzusetzen. Operationalisierende und objektivierende Tendenzen, die alles zu rationalisieren und zu verzwecken suchen, vergessen häufig das individuelle Menschenschicksal. Lehrende und Lernende entfernen sich immer mehr voneinander, weil sie sich vorrangig für die Endprodukte ihrer Leistung interessieren. Dabei wird übersehen, dass der Mensch keine berechenbare Grösse ist und dass der Sache am besten durch die Person gedient ist. Wo Lehrende und Lernende Mensch sein können, werden sie auch in Wahrheit förderliche Leistungen erbringen.

Wie eine Mutter weiss, was sie ihrem Kind an Leistung zumuten und von ihm erwarten kann, so sollte eine Lehrerin neben der Leistungsfähigkeit auch die Leistungsmöglichkeit und die persönliche Disponiertheit des Schülers bewusster berücksichtigen. Die Gründergeneration des VkdL hat es verstanden, aus einer «geistigen Mütterlichkeit» zu leben und zu lehren. Mütterlichkeit steht heute nicht hoch im Kurs. Vielleicht fehlt gerade deshalb heutigem Leistungsdenken die Kraft, Person und Sache zu einen.

Der personale Bezug ist nicht nur in Vor- und Grundschule eine entscheidende Voraussetzung zur Entwicklung von Lernfähigkeit, die zu fördern die Frau von Natur aus begabt ist; weil Lernen sich dialogisch vollzieht, kann in keiner Schulstufe oder Schulart auf persönliche Begegnung verzichtet werden, auch nicht bei noch so vortrefflichen Unterrichtsmedien. Dies sollte vor allem von Frauen im Hochschulbereich bewusst thematisiert werden, damit durch künftige Lehrer Menschen gebildet und nicht Funktionäre ausgebildet werden. Als Mentorinnen wissen wir, dass es neben engagierten Praktikanten bzw. Referendaren auch solche gibt, die den Lehrberuf als Job verstehen. Sollte es uns nicht gelingen, ihnen neben der Vermittlung methodischer Erfahrung auch etwas von unserem Berufsethos transparent zu machen?

Nicht selten wird unsere Geduld durch Früchte elterlicher oder gesellschaftlicher Fehlemanzipation strapaziert. Als Christen sind wir aufgerufen, keines der Kinder aufzugeben. Die Kraft, findig zu helfen, erwächst uns letztlich aus dem Glauben an ein liebendes Angenommensein durch Gott. Der junge Mensch braucht unsere geduldige Hilfe, um sich ins Leben hineinzuwagen und seine Leistung erbringen zu können.

4. **Im scheinbar Kleinen gross**

«Im scheinbar Kleinen gross» ist der letzte Gesichtspunkt, unter dem wir das Leistungsethos der Frau im Lehrberuf betrachten wollen. *Das Bild des Erdbodens zeigt, worauf es ankommt: auf Mut zu unauffälliger Beständigkeit, zu Verlässlichkeit, Aufgaben- und Pflichtbewusstsein, zu Verantwortungsfreudigkeit. In diesem nicht passiven, sondern innerlich aktiven Leisten liegt der wahre Fortschritt.*

Mit Leisten verbindet sich heute oft die Vorstellung von etwas Ungewöhnlichem, etwas Besonderem. Davon zeugen Redewendungen wie: eine tolle Leistung, eine glänzende, eine sensationelle, eine Hochleistung. Die Gewohnheit, per Knopfdruck über eine Leistung mühelos verfügen zu können, reduziert den Sinn für das, was Zeit braucht, An-

strengung kostet und Zuverlässigkeit verlangt.

Sollte eine Frau, die befähigt ist, Leben in sich zu tragen und werden zu lassen, nicht auch für das Werden geistigen Lebens Sinn und Begabung haben? Die Fähigkeit, den Geist im Stofflichen festzuhalten, Unterricht zu beseelen, Atmosphäre zu gestalten, Kontakte zu knüpfen, Sinn für Natur zu bewahren, Ästhetisches zu pflegen ist mehr als blosse Randverzierung, ist Lebensmitte, die wahre Leistung erst ermöglicht und trägt.

Dasein für andere, Durchhalten, Hinhören, Abwarten des rechten Augenblicks ist hohe und fruchtbare Leistung, die zeichenhaft der Frau aufgegeben ist und die Mut kostet, vom schulischen bis zum hochschulischen und bildungspolitischen Bereich. Auf spektakuläre Wirkung angelegte Leistung wird ihr Scheinwesen auf Dauer nicht verbergen können.

Wenn wir in Treue auch zum scheinbar Kleinen unser Bestes geben und berechtigte von unberechtigten Leistungsansprüchen zu unterscheiden bemüht sind, handeln wir im Sinn Pauline HERBERs, deren Worte ich noch einmal zitieren möchte:

«Lassen Sie uns gemeinsam trachten, unseren Beruf zu verstehen, und wir werden ihn dann auch immer besser verstehen; lassen Sie uns einen edlen Wettstreit beginnen, ihn auszufüllen durch gediegene Leistungen, und wir werden ihn würdiger ausfüllen; lassen Sie uns uns verbünden zur Heiligung unseres Lebens, und wir werden alle an Gnade vor Gott und an Achtung vor den Menschen gewinnen.»[9]

Schliessen wir darum mit einem Blick auf das Pfingstereignis. Es vereint und überhöht die beiden Momente von Leistung: Bereitsein, Offensein für das, was sich uns erschliessen will und beherztes Tun. Apostel und Jünger glaubten, mit ihrem Meister ein irdisches Gottesreich aufbauen zu können. Der Tod Jesu hat ihre Leistungsvorstellung verunsichert. Furchtsam schliessen sie sich ein und scharen sich um Maria, die ruhende Mitte, um mit ihr den Tröster, den GANZ ANDEREN, zu erbitten. Indem sie sich vertrauensvoll öffnen, schaffen sie Raum für den Heiligen Geist, der Grosses durch sie zu wirken beginnt.

An Maria können wir die höchste Aufgabe, die uns katholischen Lehrerinnen gestellt ist, ablesen: Aus der Kraft unseres Glaubens den verunsicherten Menschen sammeln und stärken und mit ihm offen bleiben für das, was Gott in und durch uns in unserer heutigen Zeit wirken will.

Anmerkungen:

1 Näheres darüber wird die Verfasserin in Kürze im Aloys Henn-Verlag veröffentlichen.

2 Der Schulfreund. Eine Quartalsschrift zur Förderung des Elementarschulwesens und der Jugenderziehung. Prüm, Aachen 1887. Jg. 43. S. 336–340.

3 Marianne WEBER, Gattin von Max WEBER und Ehrendoktor der Universität Heidelberg, gehört der Frauenbildungsbewegung zu Beginn unseres Jahrhunderts an; gestorben 1954.

4 Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft. In: Quellenhefte zur Geschichte der Pädagogik. Hrsg.: H. Hadlich. Leipzig 1913. H. 4. S. 58.

5 Ebd.

6 Lernziel Solidarität. Hamburg 1974. S. 28–31.

7 Frau. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Hrsg.: Helene Lange. Berlin. 26. Jg. 1919. H. 11. S. 329.

8 Katholische Bildung. 77. Jg. 1976. S. 129–131.

9 Siehe Anmerkung 2.

Aktuelle Kurzmeldungen der «schweizer schule»

CH: Resolution der Seminardirektoren

Die Jahreskonferenz der schweizerischen Seminardirektoren stellt sich in einer Resolution geschlossen hinter den Vorentscheid der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, wonach den Hochschulkantonen zu empfehlen sei, die Inhaber von Primarlehrerdiplomen an den Hochschulen zu immatrikulieren. Die Konferenz der Leiter Schweizerischer Lehrerbildungsanstalten ist der Auffassung, «dass der Gewährleistung des Hochschulzugangs für Primarlehrer nicht unter dem Aspekt eines drohenden Numerus clausus Widerstand erwachsen dürfte». Dem Lehrerstudenten die Möglichkeit zur universitären Weiterbildung offen zu halten, sei ein «Akt bildungspolitischer Gerechtigkeit».